

Seminar | brief

Freie Hochschule der Christengemeinschaft Stuttgart
in eigener Trägerschaft ohne staatliche Anerkennung



Über den Seminarbrief

Die Freie Hochschule der Christengemeinschaft Stuttgart (in eigener Trägerschaft, ohne staatliche Anerkennung) ist eine der drei Priesterbildungsstätten der Christengemeinschaft. Die Christengemeinschaft ist eine weltweite Bewegung für religiöse Erneuerung – in den inneren und äußeren Umgestaltungen unserer Zeit – gegründet für die Menschen, die ein modernes sakramentales Leben suchen. In ihrem Mittelpunkt steht der neue Gottesdienst, die Menschenweihehandlung. Um ihn versammeln sich Menschen in freien Gemeinden.

Der Seminarbrief wird von den Studierenden des Priesterseminars für dessen Freunde und Förderer geschrieben. Er richtet sich aber ebenso an Interessierte, die auf diese Weise das Priesterseminar kennenlernen wollen. Unser Ziel ist es, in ihm das Studium und das gemeinsame Leben als Teil der Priesterbildung anschaulich und miterlebbar zu machen. Er erscheint zweimal jährlich und kann vom Sekretariat des Priesterseminars bezogen werden.

Geleitet wird das Priesterseminar derzeit von Xenia Medvedeva, Mariano Kasanetz und Georg Schaar. Weitere Informationen erhalten Sie im Sekretariat oder auf unserer Webseite.

Freie Hochschule der Christengemeinschaft e.V.
in eigener Trägerschaft ohne staatliche Anerkennung
Spittlerstraße 15
D-70190 Stuttgart
Tel. +49 (0)711 / 166 83 10

info@priesterseminar-stuttgart.de
www.priesterseminar-stuttgart.de



Liebe Leserin, lieber Leser,

wie immer im Seminarbrief teilen wir Seminaristen auch in dieser Sommerausgabe einen kleinen Einblick aus den Momenten, Gedanken und Erfahrungen, die sich in uns gebildet haben seit dem Moment, als die Tage noch kürzer waren.

Heute am Seminar zu sein, mit dem intensiven Studium dessen, was der Mensch und die Welt sind, mit dem aufrichtigen Wunsch und Bestreben, das Menschsein auszuprobieren und zu üben, kann in der Seele Gefühle tiefer Dankbarkeit für diese Möglichkeit und für diese Gabe wecken.

Es ist jedoch unmöglich, nicht auf die Krise hinzuweisen, die in der Welt entsteht und sich ausweitet. Das Herz tut weh. Lernt.

Sie sind eingeladen, von unseren Aktivitäten und unserem Leben im Seminar zu erfahren, in der Hoffnung, dass Sie durch Ihr Lesen und durch Ihre Teilnahme an den Prozessen, die in unserer Seele sind, glücklich und gestärkt werden.

Mit einem herzlichen Friedensgruß,
das Seminarbrief-Team



*Von links nach rechts:
Francis Michels und Ran Miller*

Inhalt

<i>Wege zum Seminar</i>	Mein Weg zum Priesterseminar, Alexandra DiVecchio	5
<i>Artikel</i>	Gedanken zu Bildern des Gesprächs Jesu mit der Samariterin am Brunnen, Bettina Wunder	6
	Die Tiere im Tempel des Vaters, Marina Troubkina	10
	• Gedicht von Helen Friedenstab	13
	Wie wir Geistesgegenwart üben, Keno Brödlin	14
	Standhaft bleiben, Lori-Ann Scotchko.	15
	• Ein Märchen, Thania Dirrheimer	16
	Bericht von der "IKIGAI"-Tagung, Antonie Hentschel und Alexandra DiVecchio	18
	Der Moment des Schwebens, Antonie Hentschel	19
<i>Bilder</i>	1. Jahr	20
	2. Jahr	21
	Praktikantin und Prantikant.	22
	Bilder	24
<i>Listen, Informationen und Grußwort</i>	Liste der Hauptkurse	26
	Referate und Jahresarbeit	27
	Anzeigen	28
	Grußwort der Seminarleitung.	29
	Impressum.	31

Mein Weg zum Priesterseminar

Alexandra DiVecchio | 1. Jahr

Jedem von uns ist die Freiheit der Wahl gegeben. Sogar in den Umständen des Lebens, die unvermeidlich scheinen, bleibt die Möglichkeit zur Wahl im Inneren intakt und frei.

Nichts hält uns mehr in uns selbst gefangen als ein Kampf um das, was wir gewählt haben oder wählen wollen. In der Unermesslichkeit dieser Freiheit müssen wir lernen, uns immer wieder an dem zu orientieren, was sich ständig weiterentwickelt; ein Punkt, der nicht als Fixstern bleibt, von dem aus wir navigieren, sondern der vielmehr als das Schiff selbst funktioniert.

Als ich mich anfangs für das Priesterseminar entschied, hatte ich keine Ahnung, worauf ich mich einließ, mein gewohnter Denkprozess ließ mich im Stich; ich konnte das Ende der Erfahrung nicht sehen. Ich musste die Intellektualisierung able-

gen und mich von einem tieferen Glauben tragen lassen. Ich musste auf die Stille des Wissens vertrauen. Zu dieser Zeit wurde mir bewusst, dass ich mich ständig langweilte, dass ich ein wirbelndes Muster von kaleidoskopischen Wiederholungen sah, die sich zu einem Leben zusammenfügten, und dass sich diese Bewegungen immer mehr wiederholten. Es war ein Erwachen zur Freiheit; was ich für eine Realität wollte, musste ich aus dem Ton meines eigenen Willens erschaffen.

Die Entscheidungen, die wir treffen, werden zu dem Leben, das wir führen, zu dem Leben, das wir leben. Zunächst scheint die Aufgabe gewaltig zu sein, weil die gesamte Tragweite einer Entscheidung in das lebendige Bild eingebracht wird. Was ich bisher festgestellt habe, ist, dass es dazu eigentlich nur einer ganz kleinen Veränderung der Wahrnehmung bedarf, eines einzigen

Schrittes aus dem Schlamm der Apathie heraus. Denn wo es keine Entscheidung gibt, gibt es keinen erfüllenden Reichtum, und wenn wir uns selbst davon abhalten, in diese greifbare, elastische Existenz einzutreten, bleiben wir nur Zuschauer des Vergehens der Jahre.

Die Reise zum und im Priesterseminar ist im Wesentlichen eine Reise des Werdens. Wenn wir ankommen, tragen wir die Last all der Jahre, die wir bisher gelebt haben, und doch ist es,



wenn wir hier zusammenkommen, als würden wir neu auftauchen und den ersten Atemzug tun. Wir legen all diese Identifikationen ab und beginnen, eine neue Art von Zugehörigkeit zu erlangen. Wir beginnen, die Fundamente, auf die wir uns verlassen haben, in Frage zu stellen; wir sehen zu, wie der alte Mörtel bröckelt und nachgibt, um unter seinem verblassten, staubigen Äußeren das kostbare Juwel freizulegen, das unter dem Druck von Konsequenz und Zeit entstanden ist.

Ich habe in meinem Leben hier erlebt, was ich mir nie hätte vorstellen können. Der Weg hat mich in Serpentin und durch Brombeersträucher direkt in den Schlund des Todes und wie-

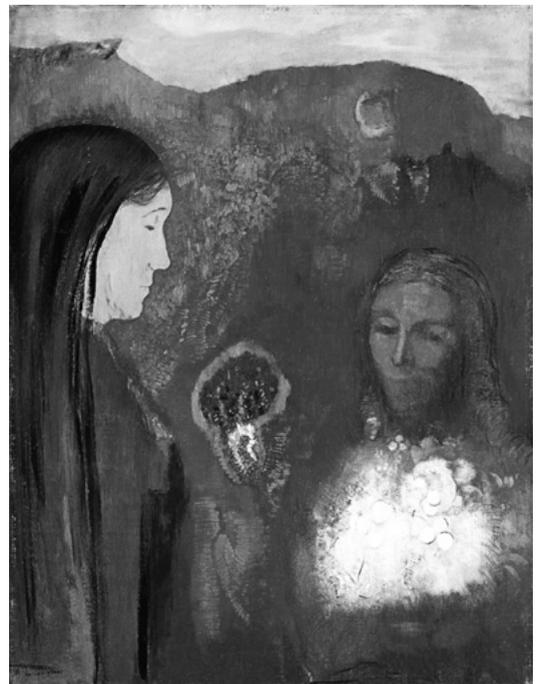
der hinaus geführt. Immer weiter, immer auf der Suche nach dem Selbst. In der geistigen Welt gibt es keine Ruhe, aber es gibt endlose Abenteuer, endlose Gelegenheiten zur Erneuerung, zur Entwicklung, zur tiefsten Freude und zum dunkelsten Schmerz. Es ist ein tiefes Geschenk, dieses Leben zu leben. Ich lerne, dass man eine bewusste Entscheidung treffen muss, um daran teilzunehmen, dass wir nur dann wirklich lebendig werden. Ich bin also hier, bereit, meine Hände auszustrecken und die goldenen Hände der anderen zu treffen. Ich bin bereit, ein Versprechen zu geben: Das Leben wird seine seidenen Fäden weben, und ich werde mich tief und unwiderruflich verändern.

Gedanken zu Bildern des Gesprächs Jesu mit der Samariterin am Brunnen

Bettina Wunder | 2. Jahr

In einem Museum meiner Herkunftsregion, im Frankfurter „Städel“, stand ich vor einigen Jahren im 1. Obergeschoss, Raum 2 (Kunst der Moderne), vor einem Gemälde von Odilon Redon (*1840; †1916): „Christus und die Samariterin“ im Format 50 x 65 cm, das mich unmittelbar tief berührte, war doch auf diesem Bild ganz deutlich zu erkennen, dass zwischen der Samariterin und Christus sich eine wahre Begegnung im Sinne Bubers ereignet. Eine Kopie des Bildes stand seit dieser Zeit viele Jahre auf meinem Schreibtisch und begleitete mein inneres Leben.

Die zugrundeliegende Bibelpassage (Joh. 4,3-39) ist vielfach in Gemälden dargestellt worden (und die Landschaft schildert Emil Bock)¹:



Jesus hatte mit einer Gruppe von Jüngern bei Hirten übernachtet; nun überschreitet er mit dreien das flache Flösschen, das zwischen den Bergen Ebal und Garizim westwärts zu der Stadt Sichar dahinströmt. Die dreie schickt er nach Sichar, Verpflegung zu holen, und erklimmt allein einen der in tiefe Klüfte eines Lehmhügels eingeschnittenen gewundenen Pfade zu dem weithin sichtbaren Brunnenhaus hinauf, das an der Stelle errichtet ist, wo nach der Überlieferung Jakob nach der Quelle gegraben hatte für seine Söhne und sein Vieh. Ihn dürstet – es ist sehr heiß; senkrecht steht die mittägliche Sonne über der Landschaft.

Jesus setzt sich auf den steinernen Brunnenrand und wartet, denn der Brunnen ist nach strenger Sitte mit einem schweren hölzernen Deckel verschlossen.

Rüstigen Schrittes schreitet da eine Frau den Pfad hinauf, mit ledernen Schöpfbeuteln, die sie an einer Arbeitsschürze trägt, um für ihre Sippe Wasser zu holen; sie kann Jesus erst sehen, als sie vor ihm steht, und sie erschrickt, denn als Samariterin ist sie gewohnt, nur abweisende, verachtende Blicke von Juden zu erhalten. Aber Jesus bittet sie, ihm zu trinken zu geben. Zweimal muss er bitten, da sie sich scheut, wenngleich sie doch bemerkt, wie gütig und mild der Durstige sie anblickt.

Da senkt sie nun den Eimer hinab in die Dunkelheit des ausgemauerten Schachts, und noch während sie an den Seilen zieht, fragt sie staunend: „Wie kannst Du, der Du Jude bist, von mir zu trinken erbitten; ich stamme doch aus Samaria?“²

Das ist eine Frage! Wie modern sie klingt in unserer von Vorurteilen, Polarisierung und Hass durchsetzten Zeit: Mit welcher Seelenkraft bringst Du den Mut auf, mich Unwürdige anzublicken?

Hierauf entspinnt sich das Gespräch, das Johannes im vierten Kapitel wiedergibt. Jesus leitet es ein mit seiner Antwort, die die von Weg und Mittagsglut ermüdete Frau hellwach werden lässt: „Könntest Du diesen Augenblick als Geschenk Gottes erkennen, und wüsstest Du, wer es ist, der Dich bittet: ‚Gib mir zu trinken‘, Du würdest ihn selber bitten, und er gäbe Dir lebendiges Wasser.“

Erkenntnis des Christuswesens also ist die Voraussetzung, von ihm ein Wasser zu empfangen, das nicht „gemeines Wasser“ ist, sondern „Wasser für das überzeitliche Leben“.

Die Perikope kurz vor der Johanni-Zeit erzählt, dass diese Frau am Ende der Begegnung vollständige Urteilssicherheit erlangt, sodass Christus auf ihre Frage hin ihr als Erster bestätigt:

„Ich bin es, und ich rede mit Dir.“ Die Erkenntnisoffenheit im vollen Licht der Mittagsstunde wurde – in ganz modernem Sinne – ihr Glaube. Sie beginnt zu ahnen, dass die beiden Zeiten der religiösen Verehrung, die Naturreligion der Väter, „auf dem Berge“ und die der Tempelriten, übergehen in eine Zeit, in der – anknüpfend an die Achtung vor Gottes Kreatur und an die religiöse Praxis in Gotteshäusern – der Christus in der menschlichen Seele gesucht und gefühlt werden kann.

Hier im Seminar griffen wir im Umgang mit der Apokalypse des Johannes das Motiv vom „Wasser des Lebens“ noch einmal in einer tieferen Bedeutungsebene auf. In Apk. 22,17 lesen wir: „Der Geist und die Braut sprechen: Komm! Und wer es höret, der spreche: Komm! Und wen dürstet, der komme, und wer da will, der trinke vom Wasser des Lebens umsonst.“ Es wird ganz deutlich, dem Kommen des Christus muss ein Kommen der Menschheit entsprechen.

Die Samariterin kommt um die Mittagsstunde zum Brunnen und begegnet dem Christus. Er erkennt sie als eine tief Wissende, und so kann er ihr gegenüber sich erstmalig – und im ganzen Evangelium einmalig – als Messias offenbaren. Die Samariterin wiederum erkennt in ihm den Christus und wird dadurch zur „Braut“.

Sie hat Anteil an dem Wasser des Lebens. Gewinnt sie in dieser Christus-Begegnung Teilhabe am Neuen Jerusalem? Kann es sein, dass Redon in seinem Gemälde genau das darstellen wollte, fragte ich mich. Dadurch veränderte sich für mich auch der damalige Eindruck von dem, was zwischen Christus und der Frau webt.



Redon hatte die Szene schon einmal gemalt, den Christus in einer Haltung der Demut, von einer Lichtaura umgeben. Sein Gewand, hinter den nach innen weisenden Händen, ist hier erdenbraun. Zwischen ihm und der hell gekleideten Frau, die ihn vor aufragendem Landschaftshintergrund wie fragend anblickt, dabei an Korb und Zugseil sich selber festhaltend, leuchtet ein in zarten Farben angedeutetes Blühen.

In dem in Frankfurt ausgestellten Werk jedoch kehrt Redon Gestik und Kleiderfarben um: Während sonst auf dem Bild Erdtöne überwiegen, erscheint einzig die Brust des Christus in hellem Glanz als weißer Blumenstrauß. Im Zwischenraum aber glänzen imaginative Farben auf: Leuchten hier die Steine des Neuen Jerusalem vor? Wird uns hier offenbar, wie unser Weg des

Erkennens sein muss, um Mitgestalter des Neuen Jerusalem, „Braut“ zu werden?

Im „Städel“ kann man im 2. Obergeschoss, Raum 11 (Alte Meister), ein weiteres Bild mit diesem Motiv betrachten; es ist 40 x 30 cm klein und von Sisto Badalocchio (*1585; †1620).

Badalocchio lässt Christus von unten her die mit der Hüfte auf dem Brunnenrand gestützte Frau ansehen, die mit einem Fuß noch auf dem Erdengrund, mit dem anderen, halb angehobenen, schon auf der Schwelle steht. Christus weist mit einer Handgebärde zu dem nur im Zeitlichen labenden Wasser des Brunnens, dessen er dürstend bedurfte; mit der anderen zeigt er hin zu den Weiten des unendlichen Raumes, aus dem Bildrand hinaus. Die Samariterin, eine lebenspralle, attraktive Frau, stützt eine Hand auf den Schöpfkrug, die andere schürzt das Gewand bis in Kniehöhe. Was ereignet sich seelisch in diesem Blickwechsel, bei dem Christus in ihr die ganze samaritanische Gemeinde repräsentiert sieht und sie in Christus den erwarteten Messias erkennt? Der Blick des Christus trifft sie voller Erwartung: Soll sie dabei sein, wenn sich einmal religiöses Leben erneuern darf?

Auch unser Unterricht am Seminar ist wie ein Gang zu geistiger Quelle. Auch wir erfahren, wie die Samariterin: „Gott ist Geist. Nur wer im Geiste lebt und sich mit Wahrheit durchdringt, kann zu ihm beten.“

Wie deutlich kann man bemerken, dass unser Durst nach geistiger Nahrung, heute früh im Hauptkurs gestillt, und das menschliche Bedürfnis nach einer Mittagspause, noch zusammengehören!

Die in diesem Beitrag eingebetteten Gemälde kann man hier in Farbe ansehen:

<https://chk.me/DtOfbrC>



1 vor allem in Bocks Reisenotiz vom 26. April 1934 (Herford 1949) und in seinem Buch: „Urgeschichte“, Stuttgart 1934, 7. Auflage 1978

2 Die Zitate aus dem Neuen Testament entstammen der Übersetzung von Johannes Lauten: «ER muss wachsen», Stuttgart 2023

Die Tiere im Tempel des Vaters

Marina Troubkina | 2. Jahr (Auszug aus der Jahresarbeit „Das Licht im Johannesevangelium“)

Das Thema der Reinigung des Tempels kommt in allen vier Evangelien vor, was von seiner Bedeutung zeugt. Am ausführlichsten aber im Johannesevangelium, wo es fast am Anfang steht, zwischen dem ersten Zeichen Jesu – der Hochzeit in Kana – und der Begegnung von Nikodemus mit Jesus in der Nacht. Das ist ein einzigartiges Thema, denn die Geste, die Jesus hier macht, geht über die Vorstellungen über die friedliche Natur Jesu, die alle Evangelien uns liefern, hinaus. Vor unser inneres Auge kommt hier das Bild des großen Tempels Salomos und auch die Farbe des „Zornes Gottes“. Jesus vertreibt die Ochsen und Schafe mit einer Geißel, die Er aus Stricken macht, aus dem Tempel und fordert, die Tauben wegzuschaffen. Diese Tiere wurden im Tempel verkauft und sollten Gott geopfert werden. Jesus stieß auch die Tische der Wechsler um und schüttete das Geld aus. Wenn wir bedenken, dass die Evangelien einen unvergänglichen Charakter haben, können wir uns fragen, welche zeitlose Botschaft, abgesehen von einer historischen Realität, uns dieses Ereignis heute überbringen kann.

Jesus erscheint hier als Vollzieher des Gerichts. Das Thema des Gerichts kommt im Johannesevangelium häufig vor. Jesus gibt hier eine ganze Lehre über das Gericht. Wir finden aber nur zwei Stellen, zwei ganz unterschiedliche Beispiele, wo Jesus selbst eine Form von Gericht vollzieht: Die Tempelreinigung und das Gericht über die Ehebrecherin.

Nach der Tempelreinigung folgt ein erster großer Teil der Lehre über das Gericht. Bei seinem Gespräch mit Nikodemus gibt Jesus wie eine Definition des göttlichen Gerichts, die erstaunlich scheint: „Denn darin besteht das Gericht: das Licht kam in die Welt, doch die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht; denn ihre Taten waren böse.“ (Joh 3:19) Das Gericht ist daher das Licht; das Licht das in die Welt kam und als Gericht erlebt wurde. Das Licht macht die Realität sichtbar. Und wenn es um eine innere Realität, um eine seelische und geistige Realität geht, um unseren inneren Tempel? Der innere Tempel von jedem von uns, als Schöpfung des Vater-Gottes, sollte für Ihn als Wohnort frei sein. Er scheint aber nicht frei zu sein.

Was könnte Christus reinigen, wenn Er unseren Tempel betreten würde? Was stellen all diese Tiere dar? Was tun sie in unserem inneren Tempel?

Zunächst können wir uns fragen: Was stellen die Ochsen dar, die unseren inneren Tempel bewohnen?



Der Ochse in uns geht nur auf bekannten, ausgetretenen Pfaden. Mit gesenktem Kopf, mit einer Art Lebensschwere, ohne sich zu fragen, ob ein anderer Weg möglich sei oder ohne daran zu glauben, blickt der Ochse in uns nur auf den Staub des Weges. Er sieht nur das Materielle, das Irdische. Er bewegt sich ohne Bewusstsein voran. Er wird geleitet. Er handelt mit Wille, aber es ist nicht sein eigener Wille.

Auf Russisch haben die Worte Ochse – Вол – und Wille – Воля – den gleichen Wortstamm. Wenn wir über diese Passage aus dem Evangelium meditieren, können wir uns wichtige Fragen stellen. Was bindet und lenkt meinen Willen? Was hält mich in mir davon ab, neue Wege einzuschlagen, mich wie ein Reh auf die Entdeckung neuer, unerforschter Wege zu wagen? Christus sagt, dass der Tempel das Haus des Vaters ist. Der gefesselte Wille, repräsentiert durch die Ochsen, hat in diesem Tempel keinen Platz. Dort soll nur der Wille des Vaters wohnen.

Zweitens können wir uns fragen, wer diese Schafe sind, die unseren inneren Tempel besetzt haben, und wen würde Christus aus dem Tempel vertreiben, wenn er eintreten würde? Diese Schafe, die von einer Seite zur anderen laufen, ohne zu wissen warum, aus Angst; nur weil sie jemand mit Angst angesteckt hat. Angst wovor? Sie wissen es nicht mehr.

Manchmal erzählt uns jemand etwas über eine andere Person und wir können beobachten, wie sich unsere Gefühle gegenüber dieser anderen Person verändern, ohne dass wir es beabsichtigen. Die Emotionen und das Urteil dessen, der

über den anderen spricht, haben uns angesteckt. Allerdings haben wir diese Erfahrung des anderen nicht selbst erlebt. Derjenige, der uns das sagt, hat es erlebt, nicht wir. In der Tat sind diese Gefühle nicht unsere. Wir wurden dazu gebracht, Sympathie oder Antipathie, Wut oder Angst, ... zu empfinden. Das Bild, das wir vom anderen hatten, wird durch die Worte dieser Person verunreinigt und unsere Gefühle werden beeinflusst. Wir alle wissen, dass dieser Prozess die Grundlage aller Werbung, aller Politik und Manipulationen, ... ist. Meine persönliche emotionale Erfahrung wird durch eine vorgefertigte Darstellung ersetzt.

Wir können diesen Prozess der Entstehung von Gefühlen und Darstellungen durch andere oder durch Medien in uns selbst erleben. Wir können sie beobachten und versuchen, Neutralität zu wahren und uns nicht von fremden Emotionen anstecken zu lassen: Sympathie, Antipathie, Empörung, Angst, ... Das einzige Gefühl, welches nicht in uns künstlich eingeführt werden kann, ist Liebe. Wir können jemandem sympathisch finden, ohne ihn im Herzen erlebt zu haben, aber wir können jemanden nicht lieben, ohne ihn persönlich erlebt zu haben, ohne das Licht in ihm erlebt und erkannt zu haben.

Wer ist der Herr meiner Gefühle? Die anderen oder mein Ich?

Wenn ich zulasse, dass das Licht Christi diese Gefühle erleuchtet, wenn ich sie verwandle, was würde dann an ihre Stelle treten?

Wenn mein innerer Tempel von diesen Schafen gereinigt ist, gereinigt von dieser Sentimentalität der Herde, könnte dann vielleicht das Lamm Gottes, das eins mit dem Vater ist, meinen inneren Tempel bewohnen?



Wenn diese Schafe, die unreine Emotionen und Gefühle sind, verschwinden, findet vielleicht ein anderes Gefühl seinen Weg in meinen inneren Tempel. Ein von Christus, dem Lamm Gottes, inspiriertes Gefühl, nämlich Liebe.

Wer sind schließlich diese Tauben, die im Tempel zum Verkauf angeboten werden? Christus bittet darum, sie wegzuschaffen. Der Vogel, der geboren wurde, um frei zu fliegen, aber gefesselt, seiner Freiheit beraubt, verkauft, geopfert wird – kann uns zur Sphäre des Denkens bringen.

Wie kommt es, dass unsere Gedanken nicht frei sind? Warum gibt es in unserem Tempel angebundene Tauben? Sie sind nicht unabhängig, sie kümmern sich nicht um ihr Nest, ihre Nahrung. Gehören unsere Gedanken, unsere Ideen wirklich uns? Haben wir sie selbst erstellt? Oder von wem haben wir bestimmte Gedanken und Auffassungen übernommen? Entstammen sie unserer

persönlichen Erfahrung? Sind sie das Ergebnis unserer eigenen Bemühungen?

Wie können wir freie und inspirierte Gedanken schaffen? Wie können wir unsere Gedanken vergeistigen?

Wir sehen in diesen Tauben den Archetyp der Taube des Heiligen Geistes. Der Heilige Geist weht, wohin er will, er ist frei.

Indem wir Christus mit seinem Licht unseren Tempel reinigen lassen, können unsere Gedanken, die wie angebundene Tauben sind, Gedanken, die nur willkürliche, illusorische Urteile sind, die von jemand anderem herbeigeführt wurden, hinausgeschafft werden und Raum für freies und inspiriertes Denken geben. Raum für den Geist, der weht, wohin er will und dem alles zugänglich ist.

Indem wir Christus mit seinem Licht unseren Tempel reinigen lassen, können unsere Gefühle, die wie Schafe umher laufen, immer in Angst und Unsicherheit und ohne zu wissen, wer sie angesteckt hat, dem Lamm Gottes, dem Gefühl der christlichen Liebe, weichen.

Indem wir Christus mit seinem Licht unseren Tempel reinigen lassen, kann unser Wille, der einem Ochsen ähnelt, weil er nicht unsere eigene Mission ausführt, sondern von jemandem geleitet wird und den ausgetretenen Pfaden folgt, Platz schaffen für den Willen des Vaters. Unser innerer Tempel kann dann dem Vater-Gott-Prinzip, dem Schöpferischen aus Seinem Willen in uns, einen Wohnort bieten.

Gedicht von Helen Friedenstab

Abendstimmung

Der Wind weht leise Worte
durch die Dämmerung.

Es rauschen die Birken
und tanzen ihre Antwort.

Der Waldkauz erhebt in die Worte
seine Flügel,

schwingt sich hinein
und lässt sich tragen
seinem Ursprung zu.

Helen Friedenstab, 1. Jahr

Wie wir Geistesgegenwart üben

Keno Brödlin | 2. Jahr

Liebe Leserinnen und Leser!

Im vergangenen Semester fand am Seminar ein Kurs statt, in dem es um Krisen des einundzwanzigsten Jahrhunderts ging. Daran anschließend fand sich eine Gruppe von Seminaristen zusammen, die sich weiter über diese Thematik austauschen wollten.

Als wir begannen, die Themen zu sammeln, über die wir sprechen wollten, sahen wir schnell eine große Fülle an Herausforderungen, vor welche die Menschen der Gegenwart gestellt sind.

Das veranlasste uns dazu, uns nicht mit einzelnen Bereichen zu beschäftigen. Klimawandel, Krieg, Identitätsfragen, etc. sind alles komplexe Themen, zu denen es viel zu sagen und verschiedenste Perspektiven gibt. Es schien uns aber deutlich, dass dies alles in seiner Wirkung etwas Gemeinsames hat. Die gemeinsame Wirkung, die all die aktuellen Probleme erzeugen, ist eine Spaltung der Gesellschaft. Für uns entstand daraus die Frage nach Gemeinschaft. Wie wollen wir miteinander leben in Zeiten der Individualisierung? In einer Zeit, wo Meinungen, Moral und Wertevorstellungen auf der ganzen Welt polarisierend aufeinandertreffen durch alle gesellschaftlichen Schichten hindurch?

Nachdem wir diese Fragen einige Zeit miteinander bewegt hatten, mussten wir uns eingestehen, dass es dafür keine abschließende Antwort geben kann. Eine gesundende Lösung für unser Zusammenleben kann nicht gedanklich abstrakt gefunden werden. Sie kann nur aus den Bedürfnissen und Möglichkeiten konkreter Lebenszusammen-

hänge abgelesen werden. Die Natur einer Sache (bzw. das Phänomen) spricht aus, wie sie auf eine ihrem Wesen gemäße Weise kultiviert werden kann. All die Zusammenhänge, in die wir auf der Erde gestellt sind, sind ständigen Wandlungs- und Sterbeprozessen unterworfen. Demnach kann das Sachgemäße für unser Miteinander auch nur den konkreten Daseinsformen entnommen werden und muss immer wieder neu gefunden werden.

In dem Sommersemester diesen Jahres steht ein neuer fortlaufender Kurs in unserem Stundenplan: die Dreigliederung von Rudolf Steiner (Die Kernpunkte der sozialen Frage). Nachdem wir uns eingehender mit diesem Thema beschäftigt haben, konnten wir erkennen, dass die in unseren Treffen bewegten Fragen und Antworten, uns in dem Kurs wieder begegneten. Für uns ist das ein schönes Erlebnis, dass das, wozu wir instinktiv gekommen waren, nun mit Erkenntnisinhalt aus dem Unterricht gefüllt wird und zusammenkommt. So war unser Austausch keineswegs umsonst, auch wenn wir nicht zu dem Ergebnis gekommen sind, das wir uns erhofft hatten. Es war eine gute und praktische Vorbereitung auf dieses, für unser gedeihliches gesellschaftliches Zusammenleben, wichtige Thema. Es brachte auch die Möglichkeit, sich darin zu üben, nicht in den Polarisierungssog hineingezogen zu werden, den viele der aktuellen Themen mit sich bringen und der einen großen Anteil daran hat, dass wir uns voneinander entfernen. Zu was unsere Treffen sonst gut waren, wird sich zeigen. Es hat uns aber wieder einmal deutlich gemacht, wie wichtig ein objektiver Austausch über die Herausforderungen der heutigen Zeit ist und die Grundlage bildet, in einem wirklichen Gespräch bleiben zu können.

Standhaft bleiben

Lori-Ann Scotchko | 2. Jahr

Heute kam mir die Erinnerung an einen aus Ton geformten Krieger in den Sinn. Seine ganze Körperhaltung war auf sein Ziel ausgerichtet, das Schwert in der Hand, bereit zum Schlag. Ich hatte diesen Krieger im Waldorflehrerseminar geformt und mich bei der Arbeit über die Wahl meines Themas gewundert.

Wenn ich jetzt zurückblicke, mit der Objektivität, die Zeit und Abstand mit sich bringen, ist die Schwäche in der Haltung dieses Kriegers offensichtlich: Sein Schwerpunkt ist nicht gleichmäßig zwischen dem vorderen und dem hinteren Raum ausbalanciert, sondern weit in die Zukunft geschoben, über sich hinaus.

Heute nehme ich mir einen anderen Krieger zum Vorbild. Er ist in einer Bildsprache gegeben, die dazu beiträgt, all das zu stärken, was an „Ich bin“-Substanz in mir ist. In seinem Brief an die Gemeinden des Nahen Ostens (Epheser 6) spricht Paulus von einer Rüstung, die diejenigen unterstützen wird, die dem Herrn dienen wollen. Diesen Jüngern wird eine große Kraft versprochen, aber das Gefäß ihres Wesens muss darauf vorbereitet sein, sie zu empfangen. Wenn wir über uns hinauswachsen, wer wird dann da sein, um das aufzufangen, was über uns ausgegossen wird?

Wie die Nonne Schwester Barbara einmal zu einem jungen, suchenden Mädchen sagte: „Es kommt nicht darauf an, was du tust, sondern wer du bist.“ Sind Sie in Ihrem eigenen Wesen präsent? Haben Sie den Mut, einfach zu stehen? Die erste Beschreibung dieser Rüstung ist die Grundlage der Stärke, die aus dem Stehen in der Wahrheit kommt. Nicht das bloße Stehen auf unseren

gottgegebenen Füßen, wie man es physiologisch bei dieser Beschreibung erwarten könnte, sondern ein aufrechtes Stehen in der Aktivität des Erkennens.

Paulus verweist auf die unterstützende Tugend der Wahrheit in der Hüftgegend des Menschen. Und warum? Der Krieger hat das Vertrauen, dass das, was er auf der einen Seite wahrnimmt, auf der anderen Seite durch die vereinheitlichende



Kraft seines Denkens verstanden werden kann. Dieses ständige Spiel des Gleichgewichts, des Abwägens der Wahrheit zwischen dem, was heute als Realität erscheint, und dem, was in längeren Zeitzyklen seine Realität hat, wird durch das Tierkreiszeichen der Waage dargestellt. „Die physischen Hüften des Menschen entstanden zu der Zeit, als Sonne und Mond im Gleichgewicht waren, und beschreiben den Mittelpunkt des menschlichen Körpers...“ (GA 137, Vortrag V). Von

Der Nachklang des Märchenhauptkurses

Thania Dirrheimer

diesem Punkt der Polarität aus können wir uns in Gedanken auf die Idee ausrichten, die das Ganze ausmacht, auf eine Synthese im Denken. Was für eine Kraft, zu erkennen, dass in uns die Macht liegt, das zu vereinen, was auf den ersten Blick unvereinbar scheint!

Die Kriegerin, die ich damals aus meiner Bildung und Erziehung heraus formte, wuchs über sich hinaus aus dem Glauben, dass die Antworten auf scheinbar unüberwindbare Schwierigkeiten in einer äußeren Autorität liegen.

So wie das Kind die Schwerkraft überwinden muss, um stehen zu können, bevor sich seine Sprache und sein Denken entwickeln können, müssen auch wir als Erwachsene uns mühsam aufrichten, um Zeugnis von dem abzulegen, was in unseren Herzen und Köpfen lebt. Das Kind muss aufrechte Menschen sehen, um den Impuls zu entwickeln, aufzustehen, aber kein äußeres Wesen kann ihm diese Arbeit abnehmen. Unsere Arbeit als Erwachsene ist, die Geistesgegenwart zu entwickeln, die wir benötigen, um aus uns selbst heraus und in der Gemeinschaft, in der wir leben, Ja zu dem zu sagen, was auf uns zukommt und wirklich zu stehen.

Liebe Leserinnen und Leser,

im Oktober 2023 hatten einige von uns Studierenden einen schönen Kurs über Märchen. Inspiriert durch unsere Gruppenarbeit und die Welt der Märchen, entstand die folgende Geschichte, die man Kindern erzählen oder vorlesen kann. Ich empfehle sie für Kinder ab 10 Jahren.

Ein Wanderer

Eines Tages, vor langer Zeit, sagte ein Mann aus einer einfachen Familie zu seiner Mutter: „Liebe Mutter, hier habe ich alles gelernt, was ich lernen konnte. Nun ist es an der Zeit aufzubrechen, um neue Lehrer zu suchen und die Sprache der Welt kennenzulernen.“ Sie packte ihm zum Abschied einen Rucksack mit verschiedenen Dingen, damit er überall auf der Welt gewappnet wäre, wohin er auch ging. Sie umarmte ihn zum Abschied.

So machte er sich auf den Weg. Bald darauf sah er in eine weite Wüste. Sand mit glühenden Schlieren in der lebensfeindlichen Sonne. Er hielt einen Augenblick inne und sah, wie in der Vergangenheit seine Mutter und sein Vater ihm reichlich Brot gaben, auch wenn das Brot knapp war. So fasste er Mut und wanderte in die Wüste. Tagelang sah er nichts als Sand und gleißendes Licht. Kein Wasser, keine Nahrung und sogar keine Unterkunft waren zu finden. Er überließ sich der Ungewissheit und wanderte weiter.

Eines Tages entdeckte er einen dunklen Stein zwischen den gelben Sandkörnern. Er nahm ihn in seine, mit Tüchern eingewickelten, Hände. Er konnte das Gewicht des Steines nicht zusätzlich

tragen, dennoch hielt er ihn einen Moment lang dicht an seine Brust. Er fragte sich: „Ist das die Größe meines Herzens?“ Er atmete tief ein und wieder aus. Er legte den Stein aber wieder in den Sand zurück, ließ ihn dort liegen und setzte seinen Weg fort.

Als es Abend wurde, bereitete er sein Nachtlager vor. Er steckte einen Stab in die Erde, darüber legte er ein weißes Laken und verankerte dieses an drei Punkten im Sand. Seine Matte legte er hinein. In der Nähe entzündete er ein kleines Feuer. Einige Tiere wurden von dem Licht angezogen, da dieses die Dunkelheit erhellte. Mit seiner Schleuder erlegte er eines von den Tieren, was zur Nahrung für seinen Körper wurde. Vorsichtig löschte er anschließend das Feuer. Sofort durchfuhr eisige Kälte seinen Körper, mit zitternden Händen schmierte er sich mit Fett ein und legte sich zur Ruhe in sein kleines weißes Zelt.

Noch ganz verschlafen, am kühlen Morgen, streckte er seine Hände bittend aus und sagte immer wieder: „Wasser, Wasser, ...“ Es gab aber keines. Er griff ins Leere. Langsam kam er zur Besinnung. Er verstaute alle seine Sachen in seinen Rucksack und nahm seinen Weg wieder auf. Mit jedem Schritt sanken seine Beine immer tiefer in Unmengen von Sandkörnern. Er wollte gerade müde seinen Marsch abbrechen, als er in der Ferne am blau-leuchtenden Himmel einen Raben sah. Der Rabe kreiste und kreiste, bis er ihn herabsinken sah. „Dort werde ich Leben finden“, sagte der junge Pilger zu sich selbst.

Er nahm seinen Rucksack mit festem Griff. Mit sicherem Schritt ging er in die Richtung, wo er den Raben gesehen hatte. Der Weg war beschwerlich, und seine blutigen Füße begannen vor Schmerzen zu wehklagen. Bis er auf dem harten, trockenen

Boden auf die Knie sank und sein Körper, wie ein gefällter Baum, auf die Seite fiel. Nichts mehr sah er, nichts mehr hörte er, nur in seinem Inneren schlug laut das lebendige Blut in seinem Herz.

Drei Tage und drei Nächte lag er dort. Jede Nacht näherte sich der Rabe dem Gesicht des jungen Mannes, gab etwas Nahrung und ein paar Tropfen Wasser in seinen Mund. In der dritten Nacht wachte er langsam auf. Er öffnete die Augen und betrachtete die Welt um sich herum. Die Sterne waren so nah, dass es schien, als könne er sie mit seinen Fingerspitzen berühren. Er setzte sich auf im großen Sandkasten der Erde und stützt sich auf seine Hände. Durch den Wind schien der Sand sich wie Wellen eines sanften Meeres zu bewegen.

Der Rabe näherte sich ihm vorsichtig und sagte: „Mein lieber Freund, du bist aufgewacht.“ Der Mann stand auf, lächelte, tanzte und feierte sein neues Leben. Er verneigte sich voller Dankbarkeit vor dem Raben. Der Mann machte sich auf den Weg zu seinem neuen Ziel. Der Rabe flog auf seine Schulter und blieb bei ihm, bis zum Ende der großen, weiten Wüste.

„Mein Freund! Es ist Zeit für mich zu meinem Vater zurückzukehren“, sagte der Rabe. Der Mann antwortete: „Mit starken Flügeln hast du mich beschützt, mit ausdauerndem Schnabel hast du mich ernährt und mit kristallklarem Wasser hast du mich geheilt. Dankbar mache ich mich weiter auf meinen Weg. Und mit jeder Feder, die ich finde, werde ich mich an dich erinnern.“ Der Rabe flog hoch in den Himmel. Der Pilger machte den letzten Schritt aus der Wüste heraus. Er fand ein schönes und friedliches Dorf in der Nähe des Waldes mit reichlich Wasser und Nahrung, und er blieb einige Zeit dort.

IKIGAI Internationale Jugendtagung der Christengemeinschaft

Antonie Hentschel | 1. Jahr

Ende Mai fuhr fast das gesamte Priesterseminar auf die internationale Jugendtagung nach Konstanz an den Bodensee, um dort gemeinsam das Pfingstfest zu feiern. Über vier Tage lang besuchten wir Workshops und Gesprächsgruppen, feierten gemeinsam den Kultus, sangen und durften inspirierende Bühnenbeiträge erleben. Auch konnten wir in der Gestaltung der Tagung mitwirken, beispielsweise durch Vorträge, das Leiten von Workshops, Musizieren für den Volkstanz, einen Beitrag zur Pfingstfeier und die Gestaltung des Abschlussplenums. Allgemein war die Tagung eine schöne Möglichkeit, uns Seminaristen außerhalb vom Priesterseminar und in einem ganz anderen Kontext zu begegnen und uns zu erleben. Auch war es eine bereichernde Erfahrung, die Jugend der Christengemeinschaft so direkt zu erleben. Viele von uns haben das Jugendalter schon länger hinter sich gelassen und doch, oder gerade deshalb, konnten viele spannende Begegnungen und Gespräche mit den jungen Menschen entstehen. Wir erlebten ein großes und sehr offenes Interesse der Jugend an unserem Studium und dem Ort des Priesterseminars. Sehr bewegend und direkt erlebbar war, welche Wirkung das gemeinsame Feiern des Kultus auf die Tagungsgemeinschaft hatte. Wie sich von Tag zu Tag mehr der Gemeinschaftsgeist der Tagung bilden konnte und wie die zwischenmenschlichen Begegnungen untereinander auf einer tieferen Ebene stattfinden konnten. Die Tagung wurde so erlebbar von etwas Höherem mitgetragen und begleitet, welches aus dem gemeinsamen Begehen des Kultus entstehen konnte. Voller Freude über die tiefen Erlebnisse und das gemeinsam Erlebte, verabschiedeten wir uns anschließend in die Ferien. Und mit dem Wissen darüber, dass es viele junge und begeisterte Menschen gibt, die den Kultus gemeinsam mit uns in die Zukunft tragen.

Alexandra DiVecchio | 1. Jahr

Es ist schwer, in Worte zu fassen, wie besonders die Konferenz wirklich war. Das Zusammentreffen all dieser unterschiedlichen Menschen aus verschiedenen Ländern und unterschiedlichen Altersgruppen hatte für mich etwas Elektrisierendes an sich. Für mich war es etwas ganz Besonderes, zu erleben, wie die Priester aus ihren verschiedenen Gemeinden zusammenkamen, um teilzunehmen. Es war wirklich eine Freude zu sehen, wie sie für die jungen Menschen da waren, wie sie halfen, einen so schönen Raum für sie zu schaffen und zu erhalten, wie sie sich so bereitwillig und energisch dafür einsetzten, und dass wir die Möglichkeit hatten, an ihrer Seite teilzunehmen. Diese Art von Arbeit ist genau das, was wir brauchen: Orte, an denen wir in der Gemeinschaft aktiv sind, an denen wir aufbauen und unterstützen und gemeinsam Spaß haben.

Und in diesem Miteinander, das wir erlebt haben, lag für mich ein Zauber. Jeden Tag kamen wir alle zusammen, um zu singen, und unsere Stimmen erklangen in dem alten Lagerhaus und füllten den Raum mit reiner Harmonie. Und wir kamen zusammen, um das Sakrament zu feiern und den Tag mit einem Gebet abzuschließen. Ein paar Augenblicke im Rahmen eines vollen Tages, um zu hören und zu bezeugen und um den Rhythmus unseres Herzens zu verlangsamen. In diesen letzten Stunden des Tages, als die Kerzen angezündet wurden und der Raum sich verdunkelte, kamen wir in vielen verschiedenen Sprachen zusammen, um eine Stimme zu hören, und wir wurden durch unsere bewusste Teilnahme zu einer lebendigen, atmenden Seele.



Der Moment des Schwebens – Das verbindende Element zwischen Alt und Neu

Antonie Hentschel | 1. Jahr

Die Christengemeinschaft trägt den Beinamen „Bewegung für religiöse Erneuerung“. Doch was ist es, was erneuert wird? Was ist es, das eine Gemeinschaft in die Zukunft trägt? Was braucht es in dieser Gemeinschaft, dass die Sakramente ihre heilende Wirkung unter den Menschen entfalten können? In dem folgenden Artikel möchte ich gerne einige Gedanken zu der Thematik "Alt" und "Neu", "Jung" und "Alt" erläutern. Der Inhalt der Ausführung stammt aus meiner persönlichen Wahrnehmung und vielen anregenden Gesprächen mit unterschiedlichen Menschen. So kann eine Frage hierzu sein, wie das Neue auf der Grundlage des Alten in die Welt kommen kann, und was es braucht, um einen Einklang zu finden zwischen den Weisheitsmächten des Alters und den Willenskräften der Jugend.

Wir als Menschen tragen die Verantwortung, pflegend auf die Zukunft zu schauen, denn die Impulse, die wir in der Gegenwart bringen, werden erst in einigen Jahren ihre Wirkung entfalten. Alles braucht seine Reifezeit. Nun stehen sich oft in der Generationenfrage zwei Fronten gegenüber, die sich schwer versöhnen lassen: Auf der einen Seite steht das Erleben der festen, alten und einengenden Form, die Schwere und Trägheit, die damit einhergehen. Dies fällt gerade den jungen Menschen sofort auf und es entwickelt sich eine klare Ablehnung.

Auf der anderen Seite wird das Chaos, die Unordnung und die Kompromisslosigkeit im Sozialen von Seiten der „jungen Menschen“ erlebt. Oft erleben ältere Menschen die gerade nachkommende Generation in einer Unfähigkeit sich anzupassen, da die individuellen Bedürfnisse höher stehen als das Wohl der Gemeinschaft. Zwischen diesen beiden Fronten ist es nun unsere Aufgabe als Menschen eine Brücke

zu bauen und zu einem Miteinander, statt zu einem Gegeneinander zu kommen. Denn nur durch das Miteinander kann die Zukunft gestaltet werden, in dem Gegeneinander kommt es wohl oder übel zum Zerfall alles bereits Bestehenden und auch des Neuwerdenden, da es nicht durch die ganze Gemeinschaft getragen wird.

Der neue und junge Impuls, der stetig in das Leben getragen wird, braucht seine Möglichkeit zur Entfaltung zu kommen, ohne von dem Bestehenden verdrängt und unterdrückt zu werden. Es geht also um ein Sich-Bewusstwerden und bewusstes Ergreifen des neuen Impulses. Die auftretende Krise als Zeichen erkennen lernen, dass die bisherige Form nicht mehr trägt und wir uns bereits in einem Prozess der Umwandlung befinden. Es geht keineswegs darum, das Bestehende zu verdammen und alles abzureißen. Vielmehr darum, das bereits Gewordene zu ehren und auf Grundlage dieses Seienden zukunfts-gestaltend gemeinsam zu handeln. Nicht stehen zu bleiben in alten Formen und Regeln aus Angst vor dem Wandel. Aus der Gemeinschaft und der Gemeinsamkeit der Generationen zu schaffen, den Blick zum anderen Menschen zu wenden und aus dem Vertrauen zueinander zu wirken. Und in diesem Zuge unsere Unterschiede als Möglichkeiten erkennen zu lernen, aus einer bunten Vielfalt schöpfen zu können.

So lässt sich der Moment zwischen dem Vergangenen und Alten, hin zum Zukünftigen und Neuen als eine Art des Schwebens bezeichnen. Das eine Ufer wurde bereits verlassen und noch ist das andere nicht erreicht. Was uns tragen kann in diesem ungewissen Schweben, ist das Vertrauen ineinander und zueinander.

Gedichte und Erzählungen von Roswitha Brill-Jäger

Die Schriften von Roswitha Brill-Jäger sind in Form von kleinen Heften im Taschenformat erschienen. Sie können kostenlos über das Priesterseminar Stuttgart bestellt werden: info@priesterseminar-stuttgart.de oder Telefonnummer 0711-166830. Wir bitten um eine freie Spende.

Die Prosabände:

Patmos (1981)
Durchbruch (1981)
In Stellvertretung (1983)
Wiedergekommen (1985)
Kreuzpunkte des Schicksals (1985)
Rudolf Frieling (1986)
Ein Fanal (1987)
Aufbruch (1987)
Das war damit gewollt (1988)
Brot hatte auf dem Tisch gelegen (1988)
Ruf aus der Zukunft (1990)
Stunde der Entscheidung (1991)

Die Gedichtbände:

Wege zur Mitte (1981)
Welt auf der Waage (1981)
Zwischen Erde und Stern (1981)

Mit diesem Hinweis verbindet sich unser tief empfundener Dank für die großzügige Unterstützung unserer Arbeit durch das Ehepaar Brill.

Vorträge von Friedrich Benesch

Folgende Vorträge von Friedrich Benesch können vom Priesterseminar Stuttgart bezogen werden: info@priesterseminar-stuttgart.de oder Telefonnummer 0711-166830. Wir bitten um eine freie Spende.

- Die religiöse Grundveranlagung des Menschen – ihre Verfälschung, ihre Unterdrückung, ihre Befreiung (1976)
- Das Geheimnis der Lebenskraft der Erde und ihr Zusammenhang mit der Wiederkunft Christi (1976)
- Sprache. Einführung in eine Woche Sprachgestaltung. 2 Vorträge (1984)

Hauptkurse im Sommersemester 2024

1. und 2. Studienjahr

	1. Jahr	2. Jahr
08.04 - 12.04	Einführung in das Lukasevangelium, Fabian Hog	Apokalypse, Dr. Hans-Bernd Neumann
15.04 - 19.04	Geschichtliche Symptomatologie, Dr. Markus Osterrieder	
22.04 - 26.04	Griechisch, Christoph Barthelmeß	Grundstein, Vicke von Behr
29.04 - 03.05	Das erste christliche Jahrtausend, Yaroslava Black	Pflanzenbetrachtung, Martin Merckens
06.05 - 10.05	Scholastik und Mystik, Joachim Knispel	Vom Werden der Sakramente, Georg Schaar
14.05 - 17.05	Pädagogischer Jugendkurs, Prof. Dr. Tomáš Zdražil	Embryologie, Dr. Angela Kuck
17.05 - 22.05	IKIGAI Weltweite Jugendtagung – Pfingsten in Konstanz	
23.05 - 31.05	Studienfreie Woche	
03.06 - 07.06	Die Menschenweihehandlung, Xenia Medvedeva	Märchen / Erzählung, Moni Boerman
10.06 - 14.06	Reformation, Carola Gerhard	Einführung in das Beichtsakrament, Jan Tritschel
17.06 - 21.06	Das Urchristentum, Milan Horák	
24.06 - 28.06	Sinneslehre, Felicia Holland	Die Entstehung des Ostkirche, Johannes Roth
01.07 - 05.07	Sehen und Hören, Dr. Armin Husemann	
08.07 - 12.07	Weltreligionen, Stephan Meyer	Vorbereitung aufs Praktikum, Ulrike Schaar und Seminarleiter

Referate

im Sommersemester 2024

1. Jahr

Antonie Hentschel – Hannah Arendt

Cristina Pederiva – Marta, Maria, Lazarus

Erika Gandus – Albert Schweitzer

Alexandra DiVecchio – Antoine de Saint-Exupéry

Helen Friedenstab – Rosa Luxemburg

Robert Lavtar – Viktor Frankl

Jahresarbeiten des 2. Jahres

Francis Michels

Die Vision – eine musikalische Komposition nach einem Text von Walafriid Strabo

Bettina Wunder

Bildbetrachtung: Die Grablegung von Raffael

Jessica Mirkin

Das Rätsel des Todes. Eine Suche nach dem Sinn des Todes

Keno Brödlin

Die Menschenweihehandlung in Zeit und Ewigkeit

Ran Miller

Jahreskreislauf vom Judentum zum Christentum

Marina Troubkina

Licht im Johannesevangelium

Lori-Ann Scotchko

Die Waffenrüstung Gottes

Öffentlicher Sommerkurs – Kloster auf Zeit 2024

SEHNSUCHT NACH SINN

von: Sonntag, 21. Juli 2024, 17.00 Uhr

bis: Freitag, 26. Juli 2024, 13.00 Uhr

mit: Monika Boerman, Tatiana Nechytailo,
Alexandra und Christoph Handwerk

Auskunft und Anmeldung:

Tel. +49 (0)711 166830, info@priesterseminar-stuttgart.de,

www.priesterseminar-stuttgart.de

Von Sonntag, 20. bis Freitag, 25. Oktober 2024

EINBLICKWOCHE

Menschen, die sich für das Studium am Priesterseminar Stuttgart interessieren und einen lebendigen Eindruck vom Seminarleben gewinnen möchten, laden wir herzlich ein, eine Woche lang mitzustudieren.

Hauptkurs, Evangelienarbeit, Eurythmie, Sprachgestaltung gemeinsam mit Studierenden sowie Gesprächsrunden

Informationen unter Tel.: 0711 166830, info@priesterseminar-stuttgart.de,

www.priesterseminar-stuttgart.de

Grußwort der Seminarleitung

Eines der bekanntesten Kindergebete von Rudolf Steiner beginnt mit den Worten: „Vom Kopf bis zum Fuß bin ich Gottes Bild...“ Die drei ersten Sätze lenken den Blick auf die damit verbundenen Grunderfahrungen des „Gott in mir“. Ab dem vierten Satz geht der Blick dann nach außen: Zu allen nahen und fernen lieben Menschen, aber auch zu den umgebenden Naturreichen, den Steinen, Pflanzen, Tieren. Er ist überall zu erblicken – und deshalb muss ich vor nichts Furcht haben, sondern kann mich in Liebe mit allem verbunden fühlen.

Wohl jedes Kind versteht mit dem Herzen, was es da in schlichten Worten ausspricht: Gott ist in allem, was mich umgibt! – Aber gedanklich? Für einen Erwachsenen bedeuten diese Worte doch eine echte Herausforderung: Ich könnte in dem, was meine Sinne mir zutragen, die Gotteswelt wahrnehmen? Wirklich? Ist das (unsichtbare) Göttliche nicht gerade das Gegenteil dessen, was mein von den Sinneseindrücken erfülltes Tagesbewusstsein mir zeigt?

Wenn dem aber so wäre; wenn dies Schritt für Schritt erlebbar werden könnte: Dann würde das freilich mein Verhältnis zu allem, was mich umgibt, verändern. Denn dann stünden nicht Dinge und fremde, lebende „Gegenstände“ um mich herum, sondern durch ihre Außenseite hindurch würde das, was sie wirklich sind, erlebbar: Wesen einer reich gegliederten Gotteswelt, die zusammenwirken und -leben.

Das ist allerdings nicht nur ein fundamentaler Erkenntnisumschwung: Es verändert auch mein Verhältnis zur Welt. Wenn sich mir in dem, was mir am Tage gegenübertritt, ein Wesen der Gotteswelt offenbart, werde ich mein Verhalten anders einzurichten versuchen als wenn das nur zusammenhanglose Einzelheiten einer verwirrend vielfältigen äußeren Welt sind. Religion als tätige „Beziehungspflege“, die mein ganzes Tagesleben „stimmt“, bekommt damit einen viel weiteren, zugleich allgemeineren wie auch konkreteren Klang als das, was in der Gegenwart oft sehr platt unter Religion verstanden wird: eine Summe von Anschauungsvorgaben und Verhaltensregeln.

Vor diesem Hintergrund wird es nicht verwundern, dass der Lehrplan unseres Priesterseminars neben dem, was man „naïv“ von einer Priesterbildungsstätte erwarten könnte, auch Kurse in Botanik, Embryologie, projektive Geometrie, Substanzenlehre, Sozialkunde, ... enthält. Und es wird auch verständlich, dass diese Unterrichte einen unmittelbaren Zusammenhang haben mit dem „warmen Herzen“ des Seminars – dem gemeinsamen täglichen Vollbringen des Kultus. Denn was leben und üben wir auf diesem Felde? – Nichts anderes als das eben Beschriebene:

Durch das, was meine Sinne mir vielfältig zutragen, der sich in sie aussprechenden Gotteswelt zu begegnen.

Es grüßen Sie mit einem großen, herzlichen Dank für Ihre stetige, tragende Unterstützung, die diesen kostbaren Lernort für alle, die so Übende werden wollen, offenhält

Ihre Georg Schaar, Xenia Medvedeva
und Mariano Kasanetz



Von vorne nach hinten: Georg Schaar, Xenia Medvedeva, Mariano Kasanetz

Impressum Johanni 2024

Herausgeber	Xenia Medvedeva (Adresse wie Priesterseminar unten)
Text- und Bildredaktion	Francis Michels, Ran Miller
Verantwortlich im Sinne des Presserechts	Xenia Medvedeva
Redaktionsadresse	seminarbrief@priesterseminar-stuttgart.de
Layout, Satz und Druck	Druckerei Laubengaier GmbH, Renningen
Auflage	2.500
Bildnachweis	Francis Michels: S.5,20,22,25,30, Antonie Hentschel: S.1,3,15,18,20,21,24, Marina Troubkina: S.10, Christoph Barthelmeß: S.21, Moni Boerman: S.21
Absender	Priesterseminar Stuttgart Freie Hochschule der Christengemeinschaft e. V. in eigener Trägerschaft ohne staatliche Anerkennung Spittlerstraße 15, 70190 STUTTGART, DEUTSCHLAND Eingetragen im Vereinsregister Amtsgericht Stuttgart Vereinsregister-Nummer: 4159 Telefon 0711/166830, Telefax 0711/16683-24
Vorstand	Xenia Medvedeva, Mariano Kasanetz, Thomas Nayda
eMail, Internet	info@priesterseminar-stuttgart.de, www.priesterseminar-stuttgart.de
NEU – Spendenkonto Deutschland	Stiftung Freie Hochschule der Christengemeinschaft Bank für Sozialwirtschaft BIC: BFSWDE33XXX, IBAN: DE61 3702 0500 0020 1431 21 (NEU)
Konto Schweiz	Christengemeinschaft Landesvereinigung in der Schweiz Bewegung für religiöse Erneuerung, 8001 Zürich BIC: POFICHBE, IBAN: CH29 0900 0000 8005 5643 5 Verwendungszweck: Priesterseminar Stuttgart
Spenden-Bescheinigung	Gerne stellen wir Ihnen eine Spendenbescheinigung aus. Dazu benötigen wir Ihre vollständige Anschrift. Die Bescheinigungen werden jeweils im Februar für das komplette abgelaufene Jahr erstellt. Sollten Sie umziehen, informieren Sie uns bitte über Ihre aktuelle Adresse. Wir beachten bei der Datenverarbeitung die DSGVO.
Hugo-Schuster-Stiftung	Konto-Inhaber: Spittler-Treuhandverwaltung GbR Bank für Sozialwirtschaft Stuttgart Konto: 7751 300, BLZ 601 205 00 BIC: BFSWDE33XXX, IBAN: DE38 3702 0500 0007 7513 00 Verwendungszweck: Zustiftung (bzw. Spende)

